

## LEBEN FÜR DIE OPER

Am Samstag Netrebko und Kaufmann auf dem Königsplatz, am Sonntag die erste große Festspiel-Premiere:  
Das Wochenende steht im Zeichen der Klassik – fünf Fans und ihre Leidenschaft



Historische Libretti aus dem legendären Mailänder Ricordi-Verlag in deutscher Übersetzung.

FOTOS: ROBERT HAAS (2), WILFRIED HÖSL, MANFRED NEUBAUER, OH

## „Vom Virus befallen“

Franz Binder hat ein Buch über die Passion Oper geschrieben und ist selbst ein glühender Klassikfan.  
Nach seinem ersten Wagner-Erlebnis verkaufte er sein Schlagzeug und investierte das Geld in Eintrittskarten

INTERVIEW: JUTTA CZEGUHN

Für die Münchner Opernfreunde ist es eine aufregende Woche: Am Montag kam die Schreckensnachricht, dass sie ihren geliebten Generalmusikdirektor Kirill Petrenko nach Berlin werden abgeben müssen, über kurz oder lang. Zum Wochenabschluss gibt es nun aber Balsam für die lädierten Seelen: An diesem Samstag singen Anna Netrebko und Jonas Kaufmann beim Klassik-Gipfel auf dem Königsplatz – und am Sonntag wird die erste Premiere der Opern-Festspiele mit „Pelléas et Mélisande“ im Prinzregententheater zu erleben sein. Doch was sind das für Menschen, die in den kommenden Wochen ihre Sommerabende in einem stickigen Opernhaus verbringen werden, statt im Biergarten zu sitzen? Jahr für Jahr bringen sie der Staatsoper eine 98-prozentige Auslastung. „Sie sind von einem Virus befallen, für den es kaum Heilung gibt“, sagt Franz Binder, selbst ein Infizierter, der ein Buch über die Passion Oper geschrieben hat. Ein Gespräch über Starkult, Stehplätze bei Wagner, den berühmten Silbersee im Parkett, Männertränen und „Tosca“ in Taschkent.

**SZ:** Ein schöner Festspiel-Start, Kirill Petrenko geht nach Berlin.

Franz Binder: Ja, wir werden böse beraubt. Für München ist das ein riesiger Verlust. Aber für ihn natürlich die Chance seines Lebens.

**Haben Sie Karten für den Gipfel der Klassikstars auf dem Königsplatz, oder wendet sich da der wahre Opernfan mit Grausen ab?**

Mit Bratwurst und Sekt und Pappbechern zwischen Tausenden, das ist nicht unbedingt meine Vorstellung von Oper.

**Begonnen hat diese Art von Opern-Massen-Events 1990 mit dem Konzert von Domingo, Pavarotti und Carreras in den römischen Caracalla-Thermen zur Fußball-Weltmeisterschaft. Eine Milliarde Leute haben zugesehen. Sind solche Konzerte nicht auch eine enorme Werbung für die Oper?**

Zu allererst ist das ein Riesens-Kommerz. Ich bin nicht sicher, ob die Leute, die dort hingehen oder sich das im Fernsehen ansehen, sich um Karten für ein Opernhaus bemühen würden. Die wissen doch gar nicht, wo sie die bekommen.

**Sie schreiben in Ihrem Buch vom „Gefühlsgenerator Oper“, der „vorüber-Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München  
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de**

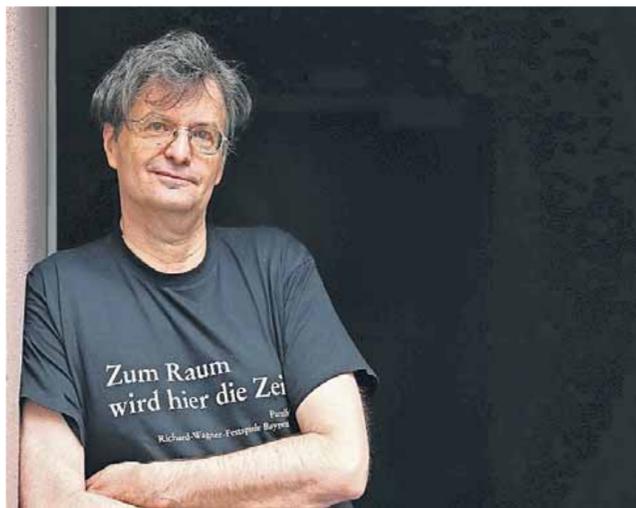
**gehende Herzstillstände“ auslösen kann. Wie hat Sie das Virus erwischt? War die Infektion in die Wiege gelegt?**

Ich komme aus einem behüteten, aber völlig amüsischen Elternhaus, eine Arbeiterfamilie. Die Eltern hörten Ernst Mosch oder Freddy Quinn. Ich Pink Floyd und Psychedelic Rock. Außerdem spielte ich Schlagzeug in einer Band. Meine erste Oper war als 17-Jähriger Bernd Alois Zimmermanns „Die Soldaten“. Ich dachte: Um Gottes Willen, wenn das Oper ist. Zudem erntete ich dort als Langhaariger im Blümchenhemd pikierte Blicke. Doch dann die Infektion: Ein Experimentalfilm im Spätprogramm, langatmige Landschaftsaufnahmen, unterlegt mit einer Musik, die mich aus dem Sessel gehoben hat. Im Abspann las ich: Wagner. War das nicht der Typ, der den Soundtrack für Hitlers Reichsparteitage geschrieben hat? Die Inkubationszeit dauerte drei Jahre. Beim Plattenhören bei Freunden habe ich die Filmmusik wiedergefunden: Es war das Vorspiel zu „Tristan und Isolde“.

**Dann haben Sie der bayerischen Staatsoper eine zweite Chance gegeben.**

Ja, mit der „Götterdämmerung“. Ich habe beim Kartenbüro angerufen. Um zehn Uhr

„Mit Bratwurst und Sekt und Pappbechern zwischen Tausenden, das ist nicht unbedingt meine Vorstellung von Oper.“



Franz Binder, 63, liebt die Oper. Sein Buch aus der Reihe „Philosophie der Passionen“ ist heute nur noch als Hörbuch erhältlich.

FOTO: ROBERT HAAS

startet der Vorverkauf, kommen Sie rechtzeitig, hat es geheißen. So gegen zehn vor zehn war ich in der Maximilianstraße, eine Schlange um den Block. Doch ich hatte Anfängerglück und ergatterte einen Stehplatz. An sich ist man als Anfänger bei fünf Stunden Wagner so verloren wie ein Seilbahntourist in der Eiger-Nordwand, aber für mich war das die Einweihung. Ich habe mein Schlagzeug verkauft und das Geld in Opernkarten umgesetzt, teilweise war ich viermal die Woche dort.

**Wann wird die Passion zur Obsession, aus dem Wein-Connoisseur ein Alkoholiker? Wenn es nur noch darum geht, dass man um die Osterzeit möglichst viele Parsifals in ganz Europa abklappert. Ich kenne Leute, die haben von Gründonnerstag bis Ostermontag siebenmal Parsifal gesehen. Das wird dann zur Rekordjagd.**

**Fällt auch der Starkult in die Kategorie Obsession?**

Ich liebe auch manche Stimmen, aber ihnen nachzureisen und jeden Tag am Bühneneingang zu warten oder ihnen vor dem Hotel aufzulauern, das interessiert mich nicht.

**Aber Sie sind auch in der Welt herumgekommen. Was war Ihre exotischste Opern-erfahrung?**

Ich war mal in Usbekistan, noch zu Sowjetzeiten, und habe im Opernhaus von Taschkent eine „Tosca“ miterlebt. Das Publikum saß wie erstarrt da und hat das über sich ergehen lassen. Oder in Tibet, aber die haben dort eine ganz eigene Opernform.

**Haben Sie schon mal in der Oper geweint?**

Oh ja, beispielsweise während einer Generalprobe. Ende der Siebzigerjahre, Karl Böhm dirigierte „Fidelio“, die junge Hildegard Behrens sang herzerreißend die Leonore. Da flossen die Tränen.

**Heute gibt es Opern-Live-Streams übers Internet, Vorstellungen aus der Met in den Cineplex-Kinos der Welt, auf Youtube findet man schon am Tag nach den Konzerten Mitschnittsnipsel. Die Oper geht neue Wege, hilft das gegen den Silbersee im Parkett und lockt ein junges Publikum?**

Ich weiß nicht. Aber die Oper erschüttert die Herzen der Menschen seit 400 Jahren, sie ist keine vorübergehende Mode. Gerade habe ich die amerikanische Sopranistin Joyce DiDonato im Autoradio gehört. Sie erklärt das Phänomen sehr gut: In der Oper ist alles drin, was der Mensch an Drama und Schönheit braucht.

## Frühe Liebe

Nina Schumertl singt im Jugendchor der Staatsoper

In der Schule ist jetzt recht viel los, Endspurt, weshalb Nina Schumertl die Opernfestspiele wahrscheinlich nur rein beruflich mitbekommen wird. Sie ist Mitglied im Kinder- und Jugendchor der Bayerischen Staatsoper. „Da steht für uns in den kommenden Wochen so einiges an“, sagt die 16-Jährige, die gerade den „Pinocchio“ am Haus gesungen hat. Ohne Musik geht es nicht bei den Schumertls daheim in Hörkofen bei Erding: „Der Papa spielt in einer Rockband, die Mama Klavier und Orgel, und ich halt alles, was so rumsteht.“ Akkordeon, Gitarre, Schlagzeug, Orgel. Vollkommen selbstverständlich scheint es da, dass Oma und Opa Opernbegeisterte sind. Nina Schumertls erste Oper? Hänsel und Gretel. Die alte Inszenierung. In der neuen war sie dann selbst schon dabei und stand das erste Mal vor 2000 Leuten auf der Bühne.

Mit elf Jahren ist sie in den Kinderchor der Staatsoper gekommen, relativ spät, wie sie sagt. Eine Stunde Anreise nimmt sie seither gern in Kauf. Eine faszinierende Welt sei das hinter dem Vorhang, die Technik, die Masken, die Kostümbildner



und die großen Sängerstars, die ungeheuer nett zu den jungen Choristen seien. Mit ihnen hat sie schon in „La Bohème“, „Tosca“ oder „Carmen“ gesungen. Nina Schumertl will ihre Liebe zur Oper zum Beruf machen. Sie weiß, dass es nicht einfach wird. In einem Jahr, nach dem Abi, wird sie sich an den Musikhochschulen bewerben, in München, Salzburg und an etlichen anderen. Das Tolle an der Oper ist für sie, „dass man sich vom Alltag lösen und den Menschen für eine gewisse Zeit eine Freude machen kann“.

CZG

## Tausend Vorstellungen

Peter Blokesch „sammelt Opernhäuser“ auf der ganzen Welt

Da wäre man gerne dabei gewesen, Peter Blokesch war es: Fritz Wunderlich und Hermann Prey gemeinsam auf der Bühne des Cuvilliés-Theaters. Die beiden Fußballfans müssen während eines entscheidenden Weltmeisterschaftsspiels ihren Job erledigen. „Während der eine sang, hörte der andere in den Kulissen Radio, später auf der Bühne gab Prey dem Wunderlich per Fingerzeig den Spielstand durch.“ Der 72-jährige Unternehmer Blokesch aus Bad Tölz hat den Kopf voll von solchen Erinnerungen. An das violette Chiffon-Kleid etwa, das die Callas 1959 beim Konzert im Kongressaal des Deutschen Museums trug: „Ich wollte sie unbedingt fotografieren, aber als sie hereinkam, bin ich in meinen Sessel zurückgefallen.“

Eingepflanzt wurde ihm das Opern-Virus von einer Tante, „die vierhändig Klavier gespielt hat“. Die erste Oper, einen „Rosenkavalier“, hat er mit 14 Jahren im Prinzregententheater gehört, eine komplette Überforderung. „Aber ich hatte Blut geleckt und später alle diese grandiosen Rosenkavaliere unter Carlos Kleiber erleben dürfen“, erzählt er und schwärmt von



einer Lisa Della Casa in der „Arabella“. Ob die Met in New York, oder das Mariinski-Theater in Sankt Petersburg, Peter Blokesch hat im Laufe der Jahre „viele Opernhäuser gesammelt“, auch kleine Perlen in Cremona oder Ferrara. Fragt man ihn nach dem schönsten, rangieren das Cuvilliés und die Münchner Staatsoper ganz oben, wo er immer noch gerne in der Pause Vanilleeis mit Himbeeren löffelt. In den Festspielwochen will er den 1000 Vorstellungen, die er bisher erlebt hat, einige erinnerungswerte hinzufügen.

CZG

## Faible für tragische Helden

Fabian Stallknecht eckt mit seinen Blog-Kritiken an

„Nur Langeweile, die hat Hausverbot!“, schreibt Fabian Stallknecht in seinem „fabiuskulturschockblog“. Der 46-Jährige mag das „Schräge“, jene Inszenierungen, die auf der Facebook-Seite der Münchner Staatsoper die Gegner des Regietheaters als „Dreck“ verwünschen. Als er auf seinem Blog den sehr traditionellen Eugen Onegin der Met mit Anna Netrebko auseinandernahm, hagelte es Beschimpfungen. Dieses Hochkochen der Emotionen gehört für den gebürtigen Duisburger zur Oper. Dabei bräuchte er wohl keine akademische Auseinandersetzung scheuen. An der Münchner Uni hat er im Fach Theaterwissenschaften promoviert, sein Thema: „Die ideologische Entwicklung der italienischen Oper im 19. Jahrhundert“.

Die Oper treibt ihn seit seiner Schulzeit um. Einstieg mit elf Jahren, eine „Cosi fan tutte“. Doch „richtig gefunkt“ hat es bei ihm, wie bei so vielen, mit Wagner, einem „Lohengrin“. Während seines Studiums hat Stallknecht diverse Regie-Hospitanzen und Assistenzen absolviert. Aus verschiedenen Gründen ist aus seinem Be-



rufswunsch nichts geworden. Den Künstlern, der Oper ist er trotzdem nahe gekommen, zehn Jahre war er bei einer PR- und Management-Agentur für klassische Musik angestellt. „Ich habe ein Faible für tragische Helden“, sagt der Blogger, der sich nun für die Festspiele rüstet. Dieses Faible lebt er auch als Mitglied im Wahlschuss des TSV 1860 aus. „Die Oper ist da nichts dagegen“, muss er zugeben. Götterdämmerung? „Nein, so schlimm ist es noch nicht.“

CZG

## Vierzig Mal Otello

Sandra Ott verehrt den argentinischen Tenor José Cura

Man erwischt Sandra Ott am Frankfurter Flughafen. Sie ist unterwegs nach Wien zu einem Konzert, den Tag zuvor war sie in Darmstadt in einer „Freischütz“-Premiere, von Wien aus geht's nach Essen zu einem Liederabend. Etwa 90 Prozent ihres Jahresurlaubs investiert die 44-jährige Software-Entwicklerin in Opernreisen. Ein kostspieliges Hobby, gibt sie zu. Viel Geld geht da für Zugfahrten, Flüge, Hotels und natürlich die Tickets drauf. Otts Reisepläne sind gekoppelt an den Terminkalender von José Cura, dem argentinischen Tenor, den sie verehrt.

Schuld an ihrer Liebe zur Oper ist allerdings ein anderer: Peter Hofmann. Der Wagner-Sänger hatte seine beste Zeit schon hinter sich, als sie ihn 1991 im Musical „Das Phantom der Oper“ erlebte. „Ich habe mir dann mal eine Wagner-Oper angehört. Mit dem Lohengrin hat alles begonnen“, erinnert sie sich. „Das ist wie eine Droge, du denkst, ich will mehr davon!“ In die Rolle des reisenden Cura-Fans ist sie so hineingewachsen. Nach einem seiner Konzerte 1998 stand sie am Künstlerausgang um ein Autogramm an. „Ich dach-



te, so etwas gibt's nur bei Rockstars“. Mittlerweile kennt Sandra Ott viele Bühnenportale dieser Welt, auch die vom legendären Teatro Colón in Buenos Aires, wo Cura den Otello sang und inszenierte. 40 Mal hat sie den Tenor schon in der Rolle gehört. Mittlerweile, sagt sie, verbinde sie mit Cura eine Art Bekanntschaft. Sie übersetzt ihm deutschsprachige Kritiken und: „Ich fotografiere nach seinen Auftritten. Einmal hat er mich gefragt, ob ich ihm ein Foto schicken kann, seither bekommt er einmal im Jahr ein Fotobuch“.

CZG